



Ute Tintemann

## Fiktionen und Fakten

Kehlmanns Humboldt

Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* (2005) gehört zu den erfolgreichsten Werken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Die Art und Weise, wie dort die Biografien der beiden Protagonisten, Alexander von Humboldt und Friedrich Carl Gauß, erzählt werden, hat aber auch zum Teil heftige negative Reaktionen aufseiten der Wissenschaft ausgelöst. Erst vor ein paar Monaten, immerhin sieben Jahre nach dem Erscheinen des Romans und nach dem Kinostart der Verfilmung durch Detlev Buck im Oktober 2012, wurde die Kritik in der jüngsten Ausgabe der Zeitschrift *Humboldt im Netz* (25/2012) erneut vorgebracht. Insbesondere Ottmar Ette und Frank Holl sehen in dem Roman eine falsche Interpretation des »echten Humboldt« (Holl 2012, S. 49). Holl warnt sogar davor, »dass alle, die etwas für ihre Allgemeinbildung tun möchten, bei *Die Vermessung der Welt* an der falschen Adresse sind« (ebd., S. 46). Und Ottmar Ette erneuert seine bereits 2009 hervorgebrachten Vorwürfe, dass der Roman »althergebrachte Klischee[s]« (Ette 2012, S. 36) über Alexander von Humboldt wiederhole und nicht den heutigen Kenntnisstand des Wissens über dessen Leistungen widerspiegele. Dem Autor Kehlmann, der – aus literaturwissenschaftlicher Perspektive unzulässigerweise – mit dem Erzähler des Romans gleichgesetzt wird, wird vorgeworfen, dass er sich nicht der Mühe unterzogen habe, »die vielen von ihm aus der älteren Humboldt-Literatur bezogenen Klischees in ihren jeweiligen Quellen nachzuweisen und aufzuzeigen, in welchem Maße diese Arbeiten und Editionen als Steinbruch für Episoden, Anekdoten und Einsichten genutzt wurden« (Ette 2012, S. 37).

Diese Kritiken ignorieren, dass es sich bei dem Buch um einen *Roman* handelt, also um einen Text, an den bereits durch die im Titel erfolgte Zuordnung zu einer fiktionalen Gattung *per se* nicht die gleichen Leseerwartungen wie an ein Sachbuch herangetragen werden können. »Der Hauptunterschied ist schon einmal«, so denn auch

Daniel Kehlmann, »daß auf einem Roman das Wort ›Roman‹ steht. Mithin, dass schon vor dem ersten Wort ein Pakt zwischen Erzähler und Leser geschlossen wird, der besagt, dass der Leser alles hinnehmen und nichts glauben wird« (Kehlmann 2009, S. 27). Kehlmann rät dem Leser folgerichtig davon ab, den Roman zu lesen, »um zu erfahren, wie es gewesen ist« (ebd.).

Gleichwohl scheinen jene Elemente des Romans, die Faktizität suggerieren, selbst von professionellen Lesern stärker wahrgenommen zu werden als die Fiktions-signale. Zu diesen Elementen zählt vor allem der Bezug auf historisch überlieferte Werke und Begebenheiten aus dem Leben der Protagonisten. So orientiert sich die Schilderung von Humboldts Amerikareise (1799–1804) im Roman in der Tat an den auch in seinen Briefen hervorgehobenen Stationen der Reise wie der Fahrt auf dem Orinoko oder der Besteigung des Chimborazo. Sprachliche Signale wie »begann er seinem Bruder [...] zu schreiben« (S. 51) oder »schrieb er an seinen Bruder« (S. 121) verleihen der Erzählung zusätzlich den Anschein, als würde tatsächlich auf außerhalb der Romanwirklichkeit existierende Texte – hier den Briefwechsel zwischen Wilhelm und Alexander von Humboldt – Bezug genommen werden. Dass der Roman dies auch tut, jedoch nicht in der erwarteten Art und Weise, soll nur an einem Beispiel kurz erläutert werden. So heißt es in einer Passage, in der von der bevorstehenden Landung in Amerika die Rede ist: »Noch im Boot, das sie in Richtung des träge vor ihnen schaukelnden Festlands trug, begann er seinem Bruder von der hellen Luft, dem warmen Wind, den Kokosbäumen und Flamingos zu schreiben. Ich weiß nicht, wann dies eintreffen wird, doch sieh zu, daß Du es in die Zeitung bekommst. Die Welt soll von mir erfahren. Ich müßte mich sehr irren, wenn ich ihr gleichgültig bin« (S. 51). In der ersten Hälfte dieser Passage wird tatsächlich der Inhalt des ersten, nach der Ankunft in Amerika gesendeten Briefes Alexanders an seinen Bruder Wilhelm



zusammengefasst, wenn auch in extrem reduzierter Form (vgl. Humboldt 1993, S. 41 f.). Die in direkter Rede gehaltene Passage ist hingegen eine Hinzufügung Kehlmanns, die jedoch nicht völlig aus der Luft gegriffen ist; vielmehr kommt sie dem ›wirklichen‹ Humboldt sehr nahe, weil historisch belegt ist, dass er die von der Reise an den Bruder, Freunde und Wissenschaftler gesendeten Berichte möglichst breit in den Zeitschriften publiziert wissen wollte (vgl. Moheit in Humboldt 1993, S. 8). Auf dieses Anliegen wird in dem Roman erneut Bezug genommen, wenn es nach der Besteigung des Chimborazo heißt: »In der Nacht schrieb Humboldt, zum Schutz gegen das Schneetreiben zusammengekauert unter einer Decke, zwei Dutzend Briefe, in denen er Europa die Mitteilung machte, daß von allen Sterblichen er am höchsten gelangt sei« (Kehlmann 2005, S. 180).

Es sind vor allem die narrativen Interpretationen historisch überlieferten Wissens über Alexander von Humboldt, aus denen nach Ansicht der Kritiker der Autor Kehlmann ein allzu negatives Bild des großen Gelehrten entwirft. »Sogar über die Läuse auf den Köpfen der Frauen fertigt er Statistiken an«, wird unter anderem als ein negatives Beispiel für die Charakterisierung Humboldts erwähnt (Holl 2012, S. 49). Dass aber gerade an dieser Stelle die fiktionale Wirklichkeit des Romans nicht so weit von der überlieferten Wirklichkeit der Briefe entfernt ist, wird dabei jedoch übersehen. Denn die Läusegeschichte (Kehlmann 2005, S. 71) lässt sich inhaltlich auf einen Brief zurückführen, den Humboldt an die Freunde Reinhard und Christiane von Haefthen aus der Stadt Cumaná schrieb: »Unsere Instrumente machen besonders großen Lermen. Jeder will den Mond und die Sonne sehen, vor allem aber Läuse unter dem Mikroskop. Läuse sind nemlich unter den vornehmsten in gestiktem Mouselin gekleideten Damen hier so häufig, daß die Damen, so bald ich das Mikroskop hervorsuche [...] sich sogleich eine die andere zu lausen beginnen. Ich bin oft erstaunt zu sehen, was für verschiedene Läusearten diese lockigen Frisuren [...] beherbergen. Jede Läuseart hat eigene Indische Namen« (Humboldt 1993, S. 65).

Selbst wenn immer wieder behauptet wird – im Übrigen auch von Kehlmann selbst –, dass in den Roman keine Versatzstücke aus Humboldt-Texten integriert seien, könnte ein Vergleich gerade mit den Briefen – nicht nur von der Reise – das von Kehlmann intendierte Spiel mit der ›Wirklichkeit‹ als narrative Interpretation von bereits vorhandenen Texten für die Leser erschließen.

Bei einem als dichte Lektüre angelegten Vergleich könnte man darüber hinaus unter anderem herausarbeiten, dass nicht nur im Roman die Figur Bonplans mit der Humboldts kontrastiert wird; vielmehr beschreibt schon Humboldt in den Briefen seinen Reisegefährten auf diese Weise: »Alle Beschwerlichkeiten dieser mühevollen Reise habe ich glücklich überstanden. [...] Mein Freund Bonplan (ein Naturkundiger aus Rochelle) ist von den Folgen unserer Streiferey viel mehr angegriffen worden als ich« (Humboldt 1993, S. 106). Oder: »Ich bin, bei den Flußmiasmen und den Entzündungserregenden Moskitostichen, völlig gesund geblieben; aber der arme Bonplan bekam [...] wieder das dreitägige Fieber« (ebd., S. 149 f.).

Die narrativen Interpretationen der historischen Figur Humboldts durch den Autor Kehlmann ließen sich über die bisherigen Untersuchungen zum Roman hinaus über einen Vergleich auch mit Humboldts Briefen näher für die Leserinnen und Leser aufschlüsseln. Ähnlich wie Ursula Schick und Klaus Ickert in *Das Geheimnis der Rose – entschlüsselt* (1987) die Vielschichtigkeit des Erzählens, die literarischen Bezüge und Vorlagen in Umberto Ecos Roman *Der Name der Rose* für die Leser aufgedeckt haben, könnte man auch die intertextuellen Verweise sowie die postmoderne Struktur des Romans mit ihrem Spiel mit der ›Wirklichkeit‹ erschließen. Ein solches Vorgehen könnte auch die Klage, dass der Autor »seinen Humboldt« neu erfunden habe, relativieren und stärker zum Verständnis des Romans und der historischen Persönlichkeiten Humboldts und Gauß' beitragen.

Mit Blick auf Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* ließe sich feststellen, dass der Roman neben den intertextuellen Bezügen ebenso wie Umberto Ecos Welterfolg weitere Elemente postmodernen Erzählens enthält, und zwar unter Berücksichtigung von bereits vorliegenden Untersuchungen wie Kehlmanns *Poetikvorlesungen* (2009), in denen er im Dialog mit einem fiktiven Leser die Grundstrukturen des Romans beschreibt. Und bereits Friedhelm Marx hat die Rolle der im Roman eingesetzten indirekten Rede untersucht und gezeigt, dass die Wahl der indirekten Rede als Stilmittel zur Darstellung der Figurenrede mehr ist als »ein wahres Exerzitium des Konjunktivs« (Ette 2012, S. 38): »Die indirekte Rede verweigert den Eindruck unmittelbarer, vermittelter Wahrheiten, wie sie gerade im trivialen historischen Roman mitunter geboten werden« (Marx 2008, S. 172). Doch nicht nur die Möglichkeiten des historischen Romans werden in *Die Ver-*



*messung der Welt* hinterfragt; es wird auf einer Meta-Ebene auch reflektiert, dass die durch Texte überlieferte (auto-)biografische Wirklichkeit stets nur eine subjektive und somit relative Wahrheit transportieren kann. Der Roman thematisiert dies beispielsweise, wenn die Romanfigur Humboldt darüber nachdenkt, dass niemand erfahren soll, dass er von Flöhen befallen wurde: »*Pulex penetrans*, der gewöhnliche Sandfloh. Er werde ihn beschreiben, aber nicht einmal im Tagebuch werde er andeuten, dass er selbst befallen worden sei« (Kehlmann 2005, S. 112).

Man täte daher besser daran, diese in den Roman eingeschriebenen Elemente einer Selbstreflexion des Erzählens und das Spiel mit dem Status einer stets subjektiv vermittelten Perspektive auf die ›Wirklichkeit‹ für den Leser als prototypische Elemente postmodernen Erzählens zu entschlüsseln, als den Roman und seinen Autor zu schmähen. Das setzt jedoch voraus, dass man den Roman als Roman anerkennt. Es mutet fast zu trivial an, weil es schon so oft und immer wieder gesagt wurde: Jeder historische Roman füllt den Raum zwischen den Fakten und Informationen narrativ aus, darin unterscheidet sich Kehlmanns *Vermessung der Welt* über Humboldt und Gauß nicht von anderen Romanen über historische Persönlichkeiten. Deshalb verkennt eine Kritik an dem Roman, die diesen als Sachbuch liest, schlicht und ergreifend den fiktionalen Charakter des Textes. Dass zudem 25 Jahre nach dem Erscheinen von Umberto Ecos *Der Name der Rose* auch professionelle Leser charakteristische Züge postmodernen Erzählens nicht zu erkennen scheinen, ist selbst für den Autor Daniel Kehlmann nicht nachvollziehbar: »Also, in meinen Romanen ging es mir immer um das Spiel mit Wirklichkeit, das Brechen von Wirklichkeit. Und, ich sage das jetzt ganz offen, es gehört zu meinen bedrückendsten Erlebnissen als Schriftsteller, daß so etwas in Deutschland einfach nicht verstanden wird« (Kehlmann 2009, S. 16).

#### Literatur

- U. Eco: *Il nome della rosa*. Milano 1980  
O. Ette: »Alexander von Humboldt in Daniel Kehlmanns Welt«, in: *HIN – Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, XIII, 25 (2012), S. 34–40  
F. Holl: »Die zweitgrößte Beleidigung des Menschen ist die Sklaverei ...« – Daniel Kehlmanns neu erfundener Alexander von Humboldt«, in: *HIN – Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, XIII, 25 (2012), S. 46–62  
A. v. Humboldt: *Briefe aus Amerika 1799–1804*, hg. von Ulrike Moheit. Berlin 1993  
K. Ickert und U. Schick: *Das Geheimnis der Rose – entschlüsselt*. München 1987  
D. Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*. Reinbek bei Hamburg 2005  
D. Kehlmann: *Diese ersten Scherze. Poetikvorlesungen*. Göttingen 2009  
Fr. Marx: »Die Vermessung der Welt« als historischer Roman«, in: G. Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns »Die Vermessung der Welt«. Materialien, Dokumente, Interpretationen*. Reinbek bei Hamburg 2008, S. 169–185